

ORTSNAMEN ALS QUELLEN DER HISTORISCHEN VOLKSKUNDE IN BÖHMEN

*Dem Slawisten Prof. Dr. Ernst Dickenmann in Bern
zur Feier des 75. Geburtstages dargebracht*

Von Bruno Schier

Obwohl die Ortsnamen seit mehr als anderthalb Jahrhunderten eine oft und erfolgreich benützte Quelle der Siedlungs-, Stammes- und Volksgeschichte bilden, ist ihre nicht minder ergiebige Auswertung als Hilfsmittel der historischen Volkskunde fast ganz unterblieben. Unter dem Eindruck der Vorlesungen und Schriften meines Lehrers Ernst Schwarz faßte ich im Anschluß an den richtungweisenden Aufsatz von Wilhelm Arnold über die „Ortsnamen als Geschichtsquelle“ (1882)¹ zwar bereits vor mehr als 50 Jahren den Entschluß, diese vorwiegend siedlungsgeschichtliche Grundhaltung der älteren Forschungsrichtung durch den Hinweis auf die historisch-volkskundliche Bedeutung der Ortsnamen zu ergänzen, aber die Uferlosigkeit des Stoffes stand einem ersten Einbruch in dieses wissenschaftliche Neuland sehr lange hinderlich im Wege.

Zwar durfte ich bereits ab 1924 in den „Jahrbüchern des Deutschen Riesengebirgsvereines“ und in der „Friedländer Heimatkunde“ viele Hunderte von Flur- und Ortsnamen für die Erkenntnis der historischen Entwicklung dieses böhmisch-sächsisch-schlesischen Grenzbereiches von der Urlandschaft zum Kulturboden einsetzen; zwar erwies sich auch in dem Buche „Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa“ die Heranziehung des Namengutes als überaus fruchtbar²; zwar durfte ich 1964 in der Festschrift für Jost Trier „Die Völkerschichtung Ostdeutschlands im Lichte der Ortsnamenforschung“ darstellen³, aber das seit dem Ende der zwanziger Jahre geplante Buch über „Ortsnamen als Quellen der historischen Volkskunde“ blieb vorerst noch aus.

Immerhin gelang es mir im Jahre 1961, für die Festschrift zum 65. Geburtstage von Ernst Schwarz den Aufsatz „Ortsnamen und Hausformen der deutsch-slawi-

¹ Arnold, Wilhelm: Studien zur deutschen Kulturgeschichte. Stuttgart 1882, S. 23—86.

² Schier, Bruno: Das Wort Baude. Jahrbuch des Riesengebirgsvereines (1924) 72—92. — Ders.: Der tschechische Name des Riesengebirges. Ebenda (1925) 147—165. — Ders.: Der tschechische Name des Riesengebirges. Zeitschrift für Ortsnamenforschung 2 (1926) 61—65. — Ders.: Ein Beispiel sachkundlicher Namenforschung. SZV 2 (1929) 167—172. — Ders.: Die Friedländer Volkskunde. In: Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen. Hrsg. von Erich Gierach und Josef Schubert. Allgemeiner Teil II. Friedland 1927, S. 65—392, Neudruck Hünefeld 1968. — Ders.: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Reichenberg 1932; 2. Aufl. Göttingen 1966.

³ Festschrift für Jost Trier. Hrsg. von William Foerste und Karl Heinz Borck. Köln 1964, S. 186—220.

schen Kontaktzone in wechselseitiger Erhellung“ zu schreiben, der an einem wichtigen Teilgebiete der sachlichen Volkskunde aufzeigen sollte, wie ich mir die Behandlung des Gesamtthemas vorstellte⁴; auch in dem seit Mitte der dreißiger Jahre vorbereiteten Buche „Skandinavisch-englisch-deutsche Kulturverflechtung im Bereiche des Flurwesens“ haben die Ortsnamen zur Aufklärung von Siedlungsvorgängen eine bedeutsame Rolle gespielt⁵. Zwar erschloß sich mir in den letzten 20 Jahren durch die kritische Lektüre des Werkes von Antonín Profous, *Místní jména v Čechách*, 5 Bände, Prag 1954—1960, ein überaus wichtiges Ortsnamematerial, aber zu der geplanten Zusammenfassung dieser neuen Einsichten kam es vorerst nicht, obwohl inzwischen eine Sammelmappe mit sehr vielen aufschlußreichen Ortsnamenetymologien entstanden war.

Um zu verhindern, daß diese fruchtbare Forschungsweise der Vergessenheit anheimfällt, möchte ich mit diesem Blumenstrauß zum 75. Geburtstag eines verdienstvollen Ortsnamenforschers eine kleine Sammlung von Beispielen vorlegen, wie nach meiner Auffassung die volkskundliche Erforschung der Ortsnamen erfolgen könnte. Dabei möchte ich einige Lebensbereiche des Volkes von Flur und Siedlung, über Hausbau und Volkstracht bis zu Wirtschaft, Sitte und Brauch sowie Volksglaube und Lebensauffassung durchmessen. Wenn ich mich in der Auswahl der Beispiele auf die ostdeutsch-westslawische Kontaktzone beschränke, so erwächst mir daraus der Vorteil, durch die Anwendung der komparativen Methode erhöhte Einsicht in die Herkunft und den Kulturwandel volkskundlicher Erscheinungen dieses Übergangsgebietes zu gewinnen.

1. *Flur und Siedlung*

Die Untersuchung jüngerer Ortsnamen, welche ganze Siedlungen oder nur Ortsteile und Straßenzüge bezeichnen, ergibt immer wieder, daß man mit Vorliebe an vorhandene Flurnamen anzuknüpfen pflegt. Ein sehr erheblicher Teil der aus Appellativen gebildeten slawischen Ortsnamen Ostdeutschlands, die Reinhold Trautmann unter den Überschriften „Die Landschaft und der Boden“, „Wald, Baum und Pflanze“ und „Die Tierwelt“ auf 66 Druckseiten seiner „Elb- und ostseeslawischen Ortsnamen“, Berlin 1949, S. 1—66, behandelt, sind ausgesprochene Flurnamen, die zwar aus der slawischen Zeit fortleben, aber damals in den allermeisten Fällen nur unbewohnte Teile der Flur bezeichnet haben. Die Freude der Deutschen am fremden Namenklang hat es bewirkt, daß diese altslawischen Flurnamen nicht nur getreulich im Gedächtnis bewahrt, sondern sogar als Ortsnamen auf rein deutsche Neugründungen übertragen wurden.

Diese Vorliebe für fremdklingende Namen geht sogar soweit, daß noch im 18. Jahrhundert friderizianische Neugründungen mit pseudoslawischen Ortsnamen (z. B. Gröbenzin oder Massowitz) ausgestattet wurden, die entweder an übernom-

⁴ Festschrift für Ernst Schwarz zum 65. Geburtstage. Hrsg. von Karl Hauck. JbFL 21 (1961) 359—389.

⁵ Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 10 (1963) 1—81; auch als selbständiges Buch Münster 1963.

mene slawische Flurnamen oder an alte slawische Familiennamen anknüpfen⁶. Auch für das Herzogtum Lauenburg stellt Wolfgang Prange fest, daß „das Bild der Ortsnamen den slawischen Siedlungsraum größer erscheinen läßt, als er tatsächlich war“, und Franz Engel führt für Nordmecklenburg den Nachweis, „daß die Gleichung: slawische Ortsnamen = vordeutsche slawische Siedlung mancherlei Einschränkungen bedarf“⁷.

Dieses Verhalten der deutschen Siedler gegenüber der slawischen Namenwelt hat ein sehr enges jahrzehnte-, ja vielleicht jahrhundertlanges Zusammenleben von Slawen und Deutschen zur Voraussetzung. Auch Trautmann stellt fest: „Ohne den Begriff einer deutsch-slawischen Symbiose wäre die großzügige, fast totale Übernahme slawischer Ortsnamen, gegen die sich kein allgemeiner Widerstand erhob, durch die Deutschen unverständlich“⁸. Die fortschreitende Aufhellung der ostdeutschen Siedelvorgänge vermittelt uns immer mehr die Gewißheit, daß es dabei nicht nur zu zahlreichen sprachlichen und kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Deutschen und Slawen kam, sondern daß auch östlich der alten Slawengrenze an Elbe und Saale die Polaben, Abodriten, Pomoranen und Sorben unter deutscher Führung in viel stärkerem Maße am inneren Landesausbau mitarbeiteten, als dies im westdeutschen Altlande durch die Heranziehung der „Reichswenden“ geschah. Im Anschluß an Walter Kuhn hat diesen Nachweis zuletzt Karlheinz Blaschke für die Oberlausitz geführt, wo die sorbische Bevölkerung unter der Anleitung deutscher Lokatoren sehr stark an der Gründung neuer Dörfer beteiligt war⁹.

Aus dem Friedländer Zipfel Böhmens, der sprachlich und kulturgeographisch zur Oberlausitz gehört, konnte ich selbst durch die siedlungsgeschichtliche und ortsnamenkundliche Analyse des Dorfes Priedlanz ein besonders eindrucksvolles Beispiel für diese deutsch-slawische Zusammenarbeit beim inneren Landesausbau beibringen¹⁰. Der Ortsname *Priedlanz* geht einwandfrei auf altslaw. *prědъ* „vor“ und *lanъ* „Hufe“ zurück, die durch das Formans *-ъсѣ* > tsch. *-ec* zu der Präpositionalverbindung tsch. *Předláneč* oder *Předlance* „Vor der Hufe“ verschmolzen wurden¹¹. Es handelt sich also um eine Siedlung, die vor einer Hufe angelegt wurde, welche im Flurbilde so stark auffiel, daß sie Ausgangspunkt der Namensgebung werden konnte. Da das slaw. *lanъ* „Hufe“ aus mhd. *lēhen* „Lehen, Gut“ stammt¹², ist ein Schluß auf das ungefähre Alter des rechtlichen Begriffes *lanъ* im

⁶ Trautmann: Elb- und ostseeslawische Ortsnamen I, S. 22; II, S. 86.

⁷ Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Hrsg. von Herbert Luda t. Gießen 1960, S. 120, 129.

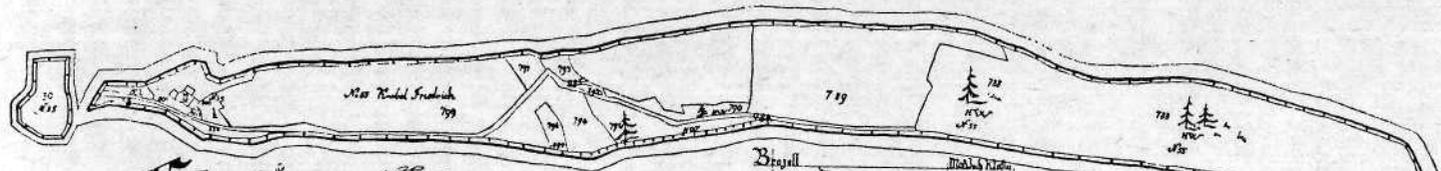
⁸ Trautmann, Reinhold: Das ostseeslawische Sprachgebiet und seine Ortsnamen. ZSlPh 19 (1947) 285 ff.

⁹ Kuhn, Walter: Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit. Bd. 2. Graz 1956, S. 7 ff. — Blaschke, Karlheinz: Entwicklung des sorbischen Siedelgebietes in der Oberlausitz. In: Luda t: Siedlung und Verfassung 71.

¹⁰ Schier: Friedländer Volkskunde 188 f.

¹¹ Gierach, Erich: Die Ortsnamen des Bezirkes Friedland. In: Sudetendeutsches Ortsnamenbuch. Hrsg. von Erich Gierach und Ernst Schwarz. Reichenberg 1935, S. 42 f.

¹² Schmid, Heinrich Felix: Zur Geschichte der Bedeutungsentwicklung westslawischer Lehnwörter für Institutionen der germanisch-lateinischen Kultur. Streiberg-Festgabe.



**Friedrich
Knebel**



Bezahl	Messung	Art
30	1	1700
31	1	1771
32	1	1265
33	1	2571
34	1	2571
35	1	2571
36	1	2571
37	1	2571
38	1	2571
39	1	2571
40	1	2571
41	1	2571
42	1	2571
43	1	2571
44	1	2571
45	1	2571
46	1	2571
47	1	2571
48	1	2571
49	1	2571
50	1	2571
51	1	2571
52	1	2571
53	1	2571
54	1	2571
55	1	2571
56	1	2571
57	1	2571
58	1	2571
59	1	2571
60	1	2571
61	1	2571
62	1	2571
63	1	2571
64	1	2571
65	1	2571
66	1	2571
67	1	2571
68	1	2571
69	1	2571
70	1	2571
71	1	2571
72	1	2571
73	1	2571
74	1	2571
75	1	2571
76	1	2571
77	1	2571
78	1	2571
79	1	2571
80	1	2571
81	1	2571
82	1	2571
83	1	2571
84	1	2571
85	1	2571
86	1	2571
87	1	2571
88	1	2571
89	1	2571
90	1	2571
91	1	2571
92	1	2571
93	1	2571
94	1	2571
95	1	2571
96	1	2571
97	1	2571
98	1	2571
99	1	2571
100	1	2571

Priedlanz 1843.

Die Hufe Friedrich Knebel von Priedlanz.

Nach einem Plan aus dem Jahre 1843 (Ortsmuseum Priedlanz) wiedergegeben bei Bruno Schier, Die Friedländer Volkskunde, Friedland/Böhmen 1927, S. 174; Neudruck Hünfeld/Hessen 1968, Bildanhang S. 12.

böhmisch-sächsischen Grenzgebiet möglich. Während in böhmischen Urkunden die *lanei* erst seit 1203 zu belegen sind¹³, tritt das Wort in sorbenländischen Geschichtsquellen bereits seit 1162 mit besonderer Häufigkeit auf¹⁴. Da *lêben* in Ostfranken, Thüringen und Obersachsen die Bedeutung „Landgut, Hufe“ angenommen hat, ist an dem ostmitteldeutschen Ursprung des slawischen Lehnwortes nicht zu zweifeln; es kann jedoch erst im Zeitalter der deutschen Ostsiedlung übernommen worden sein, als bei der Neugründung von Dörfern Deutsche und Slawen in lehensrechtliche Beziehungen zueinander traten.

Diese Annahme findet gerade bei dem Dorfe Priedlanz eine wichtige flurge-schichtliche Bestätigung. Der Meierhof Priedlanz besaß nach dem Theresianischen Kataster von 1713 eine Größe von 105 Strich Ackerfeld, 36 Strich Drieschfeld und 30 Strich Ödland, insgesamt also ein Areal von 171 Strich oder 50,31 Hektar. Diese Größe aber entspricht dem Umfang einer Königshufe, für welche man ein Normalmaß von 48—50 Hektar anzusetzen pflegt¹⁵. Daß Priedlanz über eine Königshufe verfügte, wird durch die Nachricht vom 18. September 1569 bestätigt, welche für dieses Dorf eine „goldene Hufe“ erwähnt¹⁶. Eine gewisse Fixierung der Gründungszeit dieser Königshufe ermöglicht uns die Tatsache, daß die Stadtflur des benachbarten Görlitz aus acht Königshufen im Umfange von 48,5 Hektar hervorgegangen ist, die zum Jahre 1071 erstmalig genannt werden¹⁷, und daß auch die Stadt Friedland bereits vor 1278 über sieben Königshufen verfügte, die sich noch 1785 durch eine agrargeschichtliche Analyse seiner Stadtflur nachweisen lassen¹⁸.

Auch die Königshufe von Priedlanz ist wahrscheinlich erst am Anfang des 13. Jahrhunderts, also zu einem Zeitpunkte vermessen worden, da im nächsten Umlande bereits die planmäßig angelegten Waldhufendörfer Schönwald (1 355 ha), Rückersdorf (1 432 ha), Bärnsdorf (1 341 ha), Heinersdorf (1 453 ha), Lus-

Leipzig 1924, S. 326—339. — Die Einwände Erich Bernekers: Slavisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1. München 1908—1913, S. 689 f. sind nicht stichhaltig, da mhd. *lêben* bereits omhd. *lân* lautet.

¹³ Friedrich, Gustavus: Codex diplomaticus et epistolaris Regni Bohemiae. Tomus II. Prag 1912, S. 31, Nr. 33 ad 1203: *Dos vero predictae ecclesie est: duo lanei.*

¹⁴ Schmid 332. — Ders.: Lehn-Hufe. Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 44 (1924) 289 f. — Vgl. Beranek, Franz J.: Das Lahn. Zur germ.-slaw. Kulturverflechtung. In: Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Festschrift für Bruno Schier zum 65. Geburtstag. Göttingen 1967, S. 97—114.

¹⁵ Über Geschichte, Herkunft und Größe der Königshufe vgl. nach Meitzen, August: Volkshufe und Königshufe in ihren alten Maßverhältnissen. Festgabe für Georg Hansen. Tübingen 1889, S. 60 ff. und ders.: Siedlung- und Agrarwesen der West- und Ostgermanen. Bd. 2. Berlin 1895, S. 566 ff., jetzt auch Schier, Bruno: Skandinavisch-englisch-deutsche Kulturverflechtung im Bereiche des Flurwesens. Münster 1963, S. 37 ff. und 40 ff.

¹⁶ Reich, E.: Sammlung urkundlicher Beiträge zur Geschichte von Priedlanz. Friedland 1924, S. 18.

¹⁷ Codex diplomaticus Saxoniae regiae. II. Hauptteil: Urkunden des Meißner Bistums. Bd. 1. Leipzig 1864 ff., S. 35. — Meitzen: Siedlung und Agrarwesen II, 441 f.; III, 430, Anlage 131.

¹⁸ Schier: Friedländer Volkskunde 195 f.

dorf (1 373 ha), Liebwerda (1 340 ha), Mildenau (1 177 ha), Bullendorf (1 500 ha), Berzdorf (1 027 ha), Ringenhain (1 177 ha) und Kunnersdorf (1 313 ha) als echte Kinder der deutschen Ostsiedlung entstanden waren¹⁹. Da der slawische Ortsname *Předlánce* an eine besonders kennzeichnende Einrichtung dieser Ostsiedlung, nämlich die Königshufe, anknüpft, kann er nicht älter sein als die anderen rein deutschen Namen dieses Zeitraumes. Die Königshufe ist wahrscheinlich durch königliche Huld einem verdienten Gefolgsmann verliehen worden, dessen Ansiedlung das Selbsthaftwerden slawischer Landleute als Gutsarbeiter nach sich zog, die mit Recht von sich behaupten konnten, daß sie vor der das Flurbild beherrschenden Großhufe, also *před lánce* saßen. Mit der fortschreitenden Eindeutschung dieser Bewohner ging die Umwandlung ihrer alten Flurböcke in streifige Fluren nach dem Vorbild der benachbarten Waldhufendörfer Hand in Hand, so daß heute neben dem Ortsnamen und wenigen Flurnamen nur noch die Haufenform des Dorfes an die gemischtsprachige Frühzeit der Siedlung erinnert.

2. Haus und Wirtschaft

Nach diesem Beispiel für die deutsch-slawische Kulturverflechtung im Bereiche des Flur- und Siedlungswesens wäre der west-östlichen Kulturüberschichtungen im Bereiche des Hausbaues zu gedenken; doch darüber habe ich an Hand ausgewählter Beispiele in dem Aufsatz „Ortsnamen und Hausformen der deutsch-slawischen Kontaktzone in wechselseitiger Erhellung“ berichtet²⁰. Diese Erörterungen schließen mit der Behandlung des ON *Útěchvosty* bei Uhlířské Janovice in Böhmen, dem auch der ON *Audigast* bei Pegau in Sachsen entspricht²¹. Profous erklärt diesen Ortsnamen als „Dorf der Leute, welche die Schwänze oder Schweife abhauen“²². Dieser sinnlosen Deutung habe ich durch die Heranziehung der altslawischen Überlieferung die altertumskundliche Erklärung des Ortsnamens als eines „Dorfes, dessen Bewohner sich mit Badequästen schlagen“ gegenübergestellt, die also Badestuben besitzen, wie sie für Böhmen und das östliche Mitteleuropa bis in das 17. Jahrhundert mannigfach bezeugt sind²³. Ich habe also den Ortsnamen als ein namenkundliches Denkmal des alten Schwitzbades betrachtet, aus dem hervorgeht, daß die osteuropäische Kultur des Kochofens und des Schwitzbades aus dem Osten bis nach Böhmen und Ostdeutschland hereinragte.

Ein ähnliches Zeugnis legt der böhmische ON *Bražec* für die west-östliche Entwicklung des Scheunenwesens ab. Dieser Ortsname tritt mit seinem deutschen Gegenstück *Bergles* aus älterem *Perklín* (1369) seit 1289 in Westböhmen nördlich von Buchau (*Brasecz*) und als *Brassecz* seit 1392 in Ostböhmen bei Nachod auf; als abgeleitetes Eigenschaftswort *Bražná*, bei dem *ves* „Dorf“ zu ergänzen ist, finden wir das Wort seit 1341 als *Brasne* zur Bezeichnung eines Dorfes bei Sedlčan in Mittelböhmen vertreten und schließlich stellen wir es in der Ableitung *Bražnice*,

¹⁹ E b e n d a 189 ff.

²⁰ Festschrift für Ernst Schwarz zum 65. Geburtstag 359—389.

²¹ H e y, Gustav: Die slawischen Siedlungen in Sachsen. Dresden 1893, S. 91.

²² P r o f o u s IV, 459.

²³ S c h i e r: Hauslandschaften² 238—258.

Böhmische Kornberge
in Welislaw's
Bilderbibel (13. Jh.)
Nach Lubor Niederle,
Slovanské starožitnosti,
Oddíl kulturní, Prag 1911,
I, S. 806.



seit 1297 *Prasnichz*, 1396 (*Brasnicz*) als Dorf bei Kouřim in Mittelböhmen fest²⁴. Etymologisch stehen diese Ortsnamen mit dem deutschen Worte *berge* in Zusammenhang, das ursprünglich nichts mit dem Worte *berg* „mons“ zu tun hatte, sondern ein Verbalabstraktum zu dem Zeitwort *bergen* darstellt (vgl. *halsberge* „Bestandteil der mittelalterlichen Ritterrüstung“, *wimberge* aus *windberge* „Windschutzgiebel der gotischen Baukunst“) und ein landwirtschaftliches Hilfsgebäude zur Bergung von Heu- und Kornvorräten bedeutet. In dieser „Heu- oder Kornberge“ ist ein Vorläufer der späteren Scheune zu sehen.

Den Slawen war von Haus aus das selbständige Wirtschaftsgebäude der Scheune unbekannt²⁵. Wie die Westgermanen oder die aus ihnen hervorgegangenen Altstämme, z. B. die Bajuwaren²⁶, bedienten sie sich jedoch zunächst der „Heu- oder Kornberge“. Unter ihr verstand man einen Schober oder eine Feime von Heu oder Getreide, welche mit einem auf vier Pfosten verschiebbaren, kegelförmigen Dach bedeckt wurde. Dieses Gerät ist noch heute besonders in den Niederlanden verbreitet und wird daher in landwirtschaftlichen Lehrbüchern meist als „holländische

²⁴ Profous I, 170 f.

²⁵ Schier: Hauslandschaften² 334 ff.

²⁶ Lex Bajuvariorum. Monumenta Germaniae historica, Leges III, lib. I, cap. 10: *De illo granario, quod parc appellant.*

Feime“ bezeichnet. Die *Barge* ist ferner in Graubünden üblich, und je drei Stück davon bilden das „traditionelle Zugehör“ eines jeden St. Antoner Hofes²⁷.

Auch die Westslawen kennen diese praktische Einrichtung und benennen sie auffallenderweise mit dem gleichen Namen wie die Deutschen, denn das tsch. *brah*, das poln. *brog*, das ruth. *oborih* (< *oborog*) und auch die sorbische Ableitung *brožeň*, *brožnja* „Scheune“ stimmen mit dem deutschen *barg*, *berge* Laut für Laut überein. Trotz dieser sprachlichen und sachlichen Gleichheit haben einige Forscher den naheliegenden Zusammenhang der Wörter und Sachen geleugnet oder führen ihn bestenfalls auf indogermanische Urverwandtschaft zurück²⁸. Auch wenn man asl. *borgъ* „Barg, Berge“ als eine Ableitung von asl. *bergъ*, *bergiti* „bergen, hüten, bewahren“ betrachtet, so ist damit für die Klärung unserer Frage nichts gewonnen, da ja auch asl. *bergъ* in einem noch nicht restlos geklärten Zusammenhang mit got. *baīrgan*, ahd. *bergan* „bergen“ steht²⁹. Für die Zurückführung in die indogermanische Urzeit scheint unsere Einrichtung jedoch zu kompliziert zu sein; gegen die selbständige Entwicklung bei Deutschen und Slawen sprechen die Einzigartigkeit der Lösung (bewegliches Dach auf vier Säulen), die namenkundliche Übereinstimmung und die geographische Verbreitung der Einrichtung.

Bei der Behandlung der Herkunftsfrage sollte man nicht vergessen 1) daß der Ausdruck *borgъ* auf die Westslawen und ihre unmittelbaren klein- und weißrussischen Nachbarn beschränkt ist, 2) daß den Südslawen die Einrichtung und der Name vollkommen fehlen, 3) daß den Großrussen die Einrichtung unter dem Namen *šelom* bekannt ist, in dem man mit Stender-Petersen in sachlicher wie sprachlicher Hinsicht eine Entlehnung aus germ. **helm*, anord. *hjel*m „Schutzdach“ sehen muß³⁰. Das anord. *hjel*m, welches bereits im Gesetz König Waldemars (1241) belegt ist³¹, und das got. *hilms* haben auch in dem altpreuß. Worte *ilmis* „Barg, Schutzdach“ ihren Niederschlag hinterlassen³². Für den kulturkundlich Denkenden sind dies der Beweise genug, um die Abhängigkeit der westslawischen Heuberge von ihren mitteleuropäischen Ausgangsformen darzutun. Wir finden es daher begreiflich, wenn sich auch K. Moszyński für die westliche Herkunft des poln. *brog* „Heuberge“ einsetzt³³. Die Lautgestalt der slawischen Belege besagt, daß die Entlehnung vor dem Eintritt der slawischen Liquidenmetathese (um 800) erfolgt sein muß.

Die Heu- oder Kornberge erfreute sich bald bei den Westslawen großer Beliebtheit; bereits im 13. Jahrhundert wird sie in Welislaws Bilderbibel wiedergegeben³⁴;

²⁷ Hunziker, J.: Das Schweizerhaus. Bd. 2. Aarau 1902, S. 154, 169.

²⁸ Janko, Josef: O pravěku slovanském [Über die Vorzeit der Slawen]. Prag 1912, S. 104 f.

²⁹ Vgl. Berneker: Etym. Wb. I, 73.

³⁰ Stender-Petersen, A.: Germanisch-slawische Lehnwortkunde. Göteborg 1927, S. 273 ff.

³¹ Rhamm, Karl: Ethnographische Beiträge zur germ.-slaw. Altertumskunde II/2. Braunschweig 1910, S. 385.

³² Berneker, Erich: Die preußische Sprache. Straßburg 1896, S. 237.

³³ Moszyński, Kaszimirz: Kultura ludowa Slowian [Slawische Volkskultur]. Teil I: Kultura materjalna [Materielle Kultur]. Krakau 1929, S. 232.

³⁴ Wocel, A.: Die Bilderbibel Welislaws, Prag 1871, Tafel 24. — Vgl. Niederle,

sie kommt noch gegenwärtig in den Ostalpen³⁵ und in Galizien vor³⁶ und wurde von mir 1929/30 in den deutschen Dörfern (z. B. Limbach) der Preßburger Sprachinsel beobachtet. Aus Böhmen scheint die Heuberge heute ganz geschwunden zu sein; doch aus dem erwähnten westböhmisches Ortsnamen *Bražec* mit seinem altdeutschen Gegenstück *Perglín*, auf welches der 1454 erstmalig belegte, „falsche“ genitivische Ortsname *Bergles* zurückgeht und aus dem ostböhmisches Ortsnamen *Bražec* sowie dem mittelböhmisches ON *Bražná* (*ves*) und *Bražnice* darf man schließen, daß die „Heu- und Kornberge“ während des Mittelalters und wohl auch darüber hinaus in ganz Böhmen verbreitet war, bis sie sich vor dem Eindringen der deutschen Scheune mit ihrer Lehnbezeichnung *stodola* (< deutsch *stadel*) in die Slowakei zurückzog.

Zum Abschluß unserer Ausführungen über *bražec* „Heuberge, Heuschober“ muß noch ein Irrtum der älteren Forschung berichtigt werden³⁷. Der tschechische Name des Sieghübels *Bražecký vrch*, eines 1 120 m hohen Berges im Isergebirge, hängt nicht mit *bražec* in der Bedeutung „Fangnetz für Rebhühner“, sondern mit unserem eben behandelten Worte zusammen. Den Beweis dafür liefern zwei weitere Bergnamen der unmittelbaren Umgebung: Bei Flinsberg im Isergebirge liegt ein Berg namens „Heufuder“ und bei Spindlermühle im Riesengebirge der Berg „Heuschober“. Beide Berge werden von Härtlingen bekrönt, d. h. also säulen- und wandartig emporragenden Gesteinsmassen, welche wegen ihrer Härte der Abtragung länger widerstanden als die weicheren Gesteinsschichten des Bergrückens. Von ferne gesehen, erwecken diese Härtlinge den Eindruck eines Heufuders oder Heuschobers, die auf dem Berge stehen geblieben sind.

Diese Überlegung ermöglicht uns schließlich auch die richtige Erklärung der „Mädelsteine“ vom Hauptkamm des Riesengebirges. Sie hängen nicht mit erfrorenen oder versteinerten Mädchen zusammen, wie schon 1625 der schlesische Landeshistoriograph Jakob Schickfuss und spätere romantische Sagen annehmen³⁸, sondern sie gehören zu dem Verbalabstraktum *mád*, das von *máhen* abgeleitet ist und in der Mundart des Riesengebirges auch das Ergebnis des Mähens, also den Heuschober, bezeichnete³⁹. Da es nahe liegt, in der Nähe der irrtümlich nach Mädchen benannten Steine auch Männer zu erwarten, haben witzige Bergführer ohne Bedenken die benachbarten alten *Mittagsteine* in *Mannsteine* umbenannt. Die alte Wortgestalt aber hat sich abseits der großen Wanderwege, etwa in der *Mähdellewiese* bei der Peterbaude oder in der *Mähdellehne* bei Spindlermühle erhalten⁴⁰.

Lubor: *Slovanské starožitnosti. Oddíl kulturní* [Slawische Altertümer. Kulturelle Abt.]. Bd. 1. Prag 1911, S. 806.

³⁵ R h a m m, II/1, 354 Anm. 1.

³⁶ F r a n k o in: Zeitschrift für Österr. Volkskunde 11 (1905) 24 ff.

³⁷ Bruno Schier in der Besprechung des Buches von Ernst Schwarz: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. München 1931. ZONF 9 (1933) 92.

³⁸ Schickfuss, Jacobus: *Newe vermehrte Schlesische Chronica und Landesbeschreibung*. Leipzig 1625, Cap. 4.

³⁹ Vgl. K n o t h e, Franz: *Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen*. Hohenelbe 1888, S. 391 f.

⁴⁰ J i r a s e k, Franz Josef: *Volks- und Heimatkunde des Bezirkes Hohenelbe*. Bd. 1. Hohenelbe 1915, S. 79.

Wie aber läßt sich von dem tsch. *Bražecký vrch* „Heuschoberberg“ des Isergebirges eine Verbindung zu seinem späteren deutschen Namen *Sieghübel* herstellen? Bei diesem Versuche ist von dem alten Namen des Bächleins *Siebengiebelwasser* auszugehen, das nach der Grenzurkunde von 1591 am Südbhang dieses Berges entspringt. In der Waldbeschreibung von 1732 wird dieses Wasser als *Siebengiebel-floß* und der ganze Berg nach dem Härtling auf seinem Gipfel als *Siebengiebelstein* bezeichnet⁴¹. Es ist durchaus einleuchtend, daß man eine bizarre Felsgruppe als ein altes Haus mit sieben Giebeln auffaßt, zumal da doch die nordböhmische Umgangssprache ein altes verbautes Gebäude dieser Art gern als *Siebengiebelhaus* bezeichnet, wie das malerische Bauwerk in der Elbegasse zu Hohenelbe im Riesengebirge lehrt. Ferner ist es in der Landwirtschaft üblich, die großen Strohmassen, welche nach der Durchführung des Drusches anfallen, in der Gestalt eines großen Hauses mit Giebeln und Satteldächern zu stapeln, so daß es nahe lag, einen Heuschober dieser Art mit einem Siebengiebelhaus zu vergleichen. Aus dem Worte *Siebengiebel* aber konnte durch volksetymologische Umgestaltung sehr leicht *Sieghübel* entstehen, ein Name, der durch die Aufnahme in Wanderkarten sanktioniert wurde. Durch solche Überlegungen läßt sich mühelos eine Brücke zwischen den Orts- und Flurnamen *Bražná ves* und *Bražecký vrch* schlagen und die Einbeziehung unseres Bergnamens in die Familie der *Bražec*-Namen rechtfertigen.

3. Volkstracht

Wie das Vorhandensein der *Bražec*-Namen in ganz Böhmen über die ehemalige Ausbreitung und Herkunft eines altertümlichen Wirtschaftsgebäudes bei den Westslawen Zeugnis ablegt, so geben uns andere Ortsnamen über Geschichte und Aussehen von Trachtenbestandteilen wertvolle Auskunft. Dies ist deshalb besonders wichtig, weil im Gegensatz zum Wohn- und Wirtschaftswesen die Bekleidung des Menschen in der Regel nur für die Dauer einer einzigen Generation eingerichtet ist. Vor allem unterliegen die Fußbekleidungen einem besonders raschen Verschleiß. Trotz ihrer relativen Kurzlebigkeit und leichten Vergänglichkeit werden sie vor allem bei ursprünglich geliebten slawischen Volksschlägen bis an die Schwelle der Gegenwart in jenen urtrachtlichen Formen getragen, die uns schon seit der Bronzezeit bekannt sind⁴². Sie reichen zweifellos in die indogermanische Urzeit zurück und werden daher auch bei vielen europäischen Völkern mit demselben indogermanischen Erbwort bezeichnet: Das griech. $\kappa\omicron\eta\pi\acute{\iota}\varsigma\text{-}\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ „Männerschuh“

⁴¹ Schier: Friedländer Volkskunde II, 79. — Schwarz, Ernst: Die Entstehung der Friedland-Gablonzer Bezirksgrenze und die Besiedlungsverhältnisse im östlichen Isergebirge vom 14.—16. Jh. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Isergaves 21 (1927) 8 ff. — Schier, Bruno: Landes- und volkskundliche Erinnerungen an das Isergebirge. Festschrift für Will-Erich Peuckert. Berlin 1955, S. 10 ff., 36.

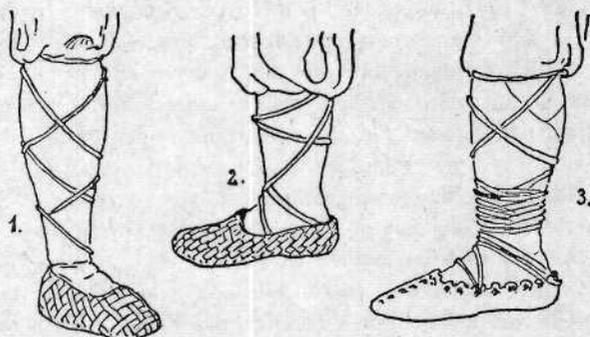
⁴² Vgl. Schrader, Otto: Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. 2. Aufl. Hrsg. von A. Nehring. Bd. 2. Berlin 1917/29, S. 354 f. — Girke, Otto: Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Leipzig 1922, I, 56 ff.; II, 73 ff. — Zíbrt, Čeněk: Dějiny kroje v zemích českých [Geschichte der Tracht in den böhmischen Ländern]. Prag 1892, I, 73 f. — Niederle, Lubor: Slovanské starožitnosti. Oddíl kulturní. Prag 1911, I, 486 ff. — Berneker I, 669 f.

kehrt in lat. *carpisculum*, *carpusculum* „Schuhwerk“, ags. *hrifeling*, an. *hriflingr* „Bundschuh“, tsch. *krpec* „Bundschuh“, *kerpe*, *kerpěte* „Schneereifen“, lit. *kūrpe* „Schuh“, let. *kūrpe*, apreuß. *kurpe* „Schuh“ und poln. dial. *kiérpce* „Bundschuh“ sowie *kurp*, *kurpia*, wieder, die wohl aus dem Litauischen stammen. Der nordpolnische Volksschlag der *Kurpen* ist zweifellos nach seiner kennzeichnenden Fußbekleidung so benannt. Der Vergleich der ältesten germanischen und slawischen Bundschuhformen, etwa zwischen den Abbildungen bei Girke und Niederle, ergibt fast vollkommene Übereinstimmung⁴³.

Slawische Bundschuhe

Abb. 1 und 2: großrussische *lapy* aus Bast
Abb. 3: kleinrussische *postoly* aus Leder

Nach Lubor Niederle, *Slovanské starožitnosti*, Oddíl kulturní, Prag 1911, I, S. 486.



Zu dem tsch. *krpec* „Bundschuh“ gehören nicht nur das atsch. *kerpati* „schustern“ und der alte Handwerkername *kurpáke*, *kurpač* „Schuster“⁴⁴, sondern auch zahlreiche Ortsnamen wie *Krpy* bei Mělník in Böhmen, *Korpitzsch* bei Leisnig in Sachsen, *Korpitzsch* bei Villach in Kärnten, *Korpitz* bei Oppeln in Oberschlesien⁴⁵; während heute aus diesen Gebieten der deutschslawischen Kontaktzone diese vorgeschichtlich-indogermanischen Altformen der Bundschuhe völlig geschwunden sind, darf man annehmen, daß dieses urtrachtliche Kleidungsstück hier noch im Mittelalter zur Zeit der Ortsnamengebung getragen wurde.

Nicht völlig zweifelsfrei läßt sich dagegen die Frage entscheiden, ob der ON *Holostřevy*, deutsch *Hollezrieb* bei Mies in Böhmen, als „Leute ohne Schuhe“ oder „Leute mit nackten Bäuchen“ zu deuten ist⁴⁶. Auf die erste Möglichkeit könnte der älteste Beleg des ON vom Jahre 1186 hinweisen⁴⁷, der sich mit asl. *čřěvo*⁴⁸, später *třeví* und *střevíc* „Schuh“ verbinden läßt; aber fast alle folgenden Belege lauten *Holostřiew*, *Holostřieb* usw., die eine Ableitung aus asl. *čřěvo*, atsch. *střevo* nahelegen, das nach Berneker nicht nur „Darm“, sondern auch „Unterleib“

⁴³ Girke, Tafel 50—52. — Niederle 486 ff.

⁴⁴ Gebauer, Jan: *Slovník staročeský* [Alttsch. Wörterbuch]. Bd. 2. Prag 1903/16, S. 158.

⁴⁵ Profous II, 417. — Hey 112.

⁴⁶ Profous I, 669.

⁴⁷ Friedrich: *Cod. dipl. Regni Bohemiae* I, 427.

und „Bauch“ bezeichnete⁴⁸. Angesichts dieser Schwierigkeiten nimmt A. Profous zu der unbefriedigenden Annahme Zuflucht, daß es sich hier um „einen spöttischen Spitznamen nach einem komischen Ereignis“ handle. Da die namenbildende Kraft solcher Vorfälle nicht überschätzt werden sollte, neige ich mit Josef Hanika zu der Erklärung „Leute mit nackten Bäuchen“, die aber auf den ersten Blick hin noch viel phantastischer als die Annahme von Profous zu sein scheint.

Diese Bedenken schwinden jedoch, wenn man erfährt, daß in der Slowakei und in Ungarn noch heute Bauertrachten üblich sind, bei denen zwischen dem Kurzhemd und den Hosen ein breiter Streifen des Bauches unbedeckt bleibt. Johann von Caplovics gibt in seinem zweibändigen Werke „Gemälde von Ungarn“, Pest 1829, S. 277 f., von der Männertracht Kumaniens (*Kunság*, Gebiet zwischen Budapest und Szolnok) folgende Beschreibung: „Die übrigen Kleider hat der kumanische Bauer so ziemlich mit den anderen Magyaren gemein, wie z. B. das kurze Hemd mit weiten Ärmeln, welches einen Teil des Leibes Winter und Sommer unbedeckt läßt, dessen Kürze jedoch, durch einen breiten ledernen Gürtel gut gemacht zu werden pflegt: die weiten leinenen Hosen (*gatyá*) . . . alles dies ist auch bei den übrigen Magyaren gebräuchlich.“

Maria Kresz hat in ihrem Text- und Tafelwerk „Ungarische Bauertrachten“, Budapest und Berlin 1957 (I, S. 23 ff.; II, Tafel 9—15, 17, 21, 22) zahlreiche alte Beschreibungen und Bilder über diese urtümlichen Leinentrachten zusammengestellt, die einen breiten Streifen des Körpers über dem Bauch unbedeckt lassen. In diesem Zusammenhang seien die Trachtenforscher auf einen bislang übersehenen Beleg für diese trachtenkundliche Merkwürdigkeit hingewiesen, die vor allem für uns Deutsche wegen des politischen Ranges des Berichterstatters von Bedeutung ist: Im Zuge seiner Ausbildung zum Diplomaten wurde Otto von Bismarck (1815—1898) von König Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861) in einer *mission extraordinaire* am 5. Juni 1852 nach Wien gesandt. Da sein Auftrag mit den vorbereitenden Studien zu einer etwaigen Zollunion mit Österreich zusammenhing⁴⁹, unternahm Bismarck zwischen dem 22. und 29. Juni 1852 auch eine Reise nach Ungarn, von der er seiner Gattin Johanna, geb. von Puttkammer (1824—1894), zwischen dem 23. und 28. Juni aus Ofen und Szolnok zwei lange Briefe schrieb, die reizende Natur- und Kulturschilderungen aus diesem west-östlichen Lande enthalten⁵⁰.

Der Brief vom 27. Juni aus Szolnok, also aus der Gegend der oben von Csaplovics geschilderten kumanischen Bauern, enthält folgende wichtige Stelle, in der er seinen Aufbruch zu einer Fahrt durch die Puszta schildert⁵¹: „Als Kutscher (saß auf unserem Leiterwagen) ein dunkelbrauner Bauer mit Schnurrbart, breitrandigem Hut, langen speckglänzenden schwarzen Haaren, einem Hemd, das über dem Magen aufhört und einen handbreiten dunkelbraunen Gurt eigener Haut sichtbar läßt, bis die weißen Hosen anfangen, von denen jedes Bein weit genug zu einem

⁴⁸ Berneker I, 150.

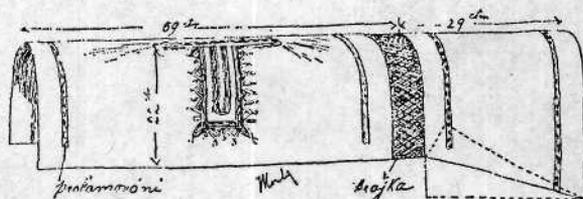
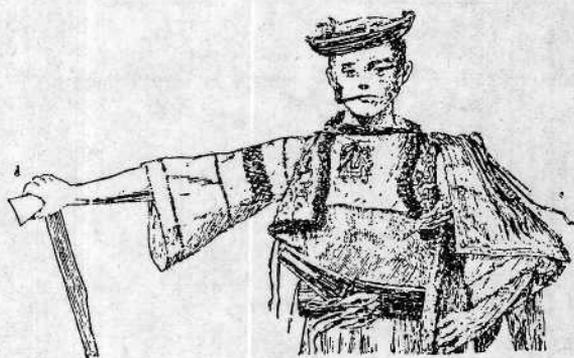
⁴⁹ Bismarck, Otto Fürst von: Gedanken und Erinnerungen. Neue Ausgabe. Bd. 1. Stuttgart 1922, S. 98 ff.

⁵⁰ Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin. Hrsg. von Fürst Herbert Bismarck. 4. Aufl. Stuttgart 1914, I, 308—315, Nr. 226, 227; II, 50 f.

⁵¹ E b e n d a 312.

Hirtenhemd aus
Detva (Slowakei)
mit Schnittmuster

Nach Kazimierz Moszyński,
Kultura ludowa Słowian, I,
Krakau 1929, S. 436.



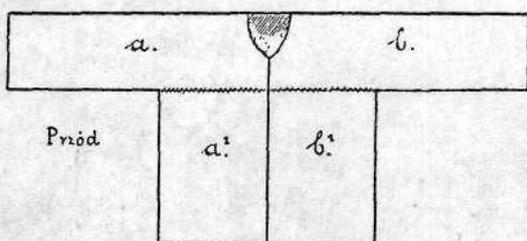
Weiberock ist und die bis an die Knie reichen, wo die bespornten Stiefel anfangen.“

Entwicklungsgeschichtlich gehört dieses Kurzhemd zu dem urtrachtlichen Bekleidungsdenken des Poncho, der als gemeinmenschliche Erscheinung in seiner primitivsten Form als Schlitzüberwurf durch alle fünf Erdteile und die indonesische Inselwelt verbreitet ist⁵². Den aus Südamerika stammenden araukanischen Ausdruck *Poncho* pflegen wir heute nach den Forschungen Josef Hanikas für die europäischen Volkstrachten durch die Bezeichnung *Baita* nach dem griech. βάρη „Hirtenhemd“ zu ersetzen⁵³. Der Baita-Schnitt fußt auf einer rechteckigen Stoffbahn mit einem Loch zum Durchstecken des Kopfes, so daß die auf den Schultern aufliegende Leinwand Brust und Rücken schützte. Wurde sie seitlich, also rechts und links, zusammengenäht, dann entstand ein Hemdstock, der auf Wunsch bis zu den Füßen reichen konnte, aber die Arme unbedeckt ließ.

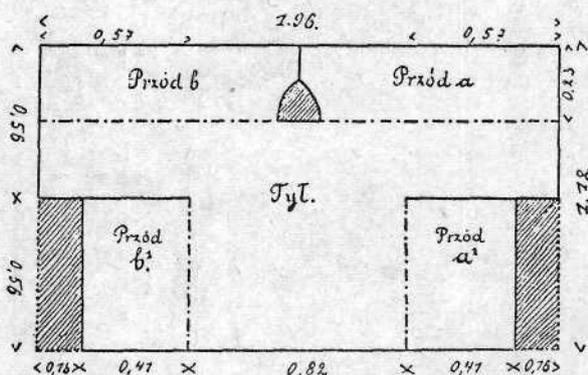
Ein besserer Schutz von Schultern und Armen wurde möglich, wenn man die Stoffbahn mit ihrem Kopfloch um 90 Grad drehte und ihre Endteile von der Achselhöhle bis zum Ellenbogen oder weiter vernähte; auf diese Weise konnten zwar die Arme durch röhrenförmige Futterale geschützt werden, aber die Stoffbahn reichte wegen der Schmalheit der frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Webstühle auf der Rückseite des Körpers nur bis in die Mitte des Rückens und auf der Vorderseite nur bis etwa zum Nabel hinab. So ist also die Unzulänglichkeit der alten Webstühle letzten Endes die Ursache dafür, daß bei Anwendung des

⁵² Schier, Bruno: Vorgeschichtliche Elemente in den europäischen Volkstrachten. In: Tracht und Schmuck im nordischen Raum. Hrsg. von Alexander Funkenberg. Bd. 2. Leipzig 1938, S. 1 ff.

⁵³ Hanika, Josef: Sudetendeutsche Volkstrachten. Reichenberg 1937, S. 32 ff.



Schnittmuster einer alten
Guña der Goralen im
Tatragebiet
Nach Kazimierz Moszyński,
Kultura ludowa Słowian, I,
Krakau 1929, S. 437.



Querbaitaschnittes aus rein technischen Gründen nur ein Kurzhemd entstand, das den Bauch unbedeckt ließ. Dieses urtrachtliche Kurzhemd kann von den bronzezeitlichen Frauenhemden Jütlands (Borum Eshøj, Egtved) über das von Svensson beschriebene Oberhemdchen (*opplöt*) der Landschaft Schonen bis zu den kurzen Männerhemden von Detva in der Slowakei und zu der *gunja* der ukrainischen Karpatenbewohner (Huzulen, Lemken, Bojken) nachgewiesen werden⁵⁴.

Der ON *Holestřevy*, deutsch *Hollezrieb* bei Mies in Westböhmen deutet darauf hin, daß diese merkwürdige Tracht im Mittelalter auch in Westböhmen verbreitet war; heute hat sie sich in einsame Gebirgsgegenden der Slowakei zurückgezogen. In Böhmen hat neben dem genannten Ortsnamen nur noch die tschechische Sprache mit ihren Spitznamen *Holobřich* „Nacktbauch“ oder „Kahlbauch“ und den abgeleiteten Eigenschaftswörtern *holobřichý* und *holobřišný* „nacktbäuchig“ oder „kahlbäuchig“ eine Erinnerung an die ehemalige Verbreitung des urzeitlichen Kurzhemdes bewahrt⁵⁵.

Aber auch die deutsche Umgangssprache hält für den unordentlich Gekleideten tadelnde Redensarten bereit, wie etwa: „Ihm hängt das ganze Geschling heraus“

⁵⁴ Schlabow, Karl: Germanische Tuchmacher der Bronzezeit. Neumünster 1937, passim. — Svensson, S.: Skånes folkdräkter. En dräkthistorisk Undersökning 1500—1900. Stockholm 1935, S. 117 f., 351, Abb. 117, 119, 120. — Český Lid 6 (1897) 31, Fig. 6. — Moszyński I, 436, Abb. 395.

⁵⁵ Kott, Frantisek: Česko-německý slovník, zvláště grammaticko-fraseologický [Tschechisch-deutsches Wörterbuch, insbesondere grammatisch-phraseologisch]. 6 Bde. Prag 1878 ff., hier Bd. 1, S. 455.

oder „Man kann ihm bis in den Magen sehen“⁵⁶. Bereits im Mittelalter aber gab es auch in Böhmen schon Dorfbewohner, die dieses „Eindringen in ihre Privatsphäre“ nicht duldeten und ihre Blöße vor den Blicken der Fremden verbargen. Dies muß z. B. bei den Leuten des Dorfes *Drštěkeryje*, einer Kleinsiedlung bei Sobotka in Ostböhmen, der Fall gewesen sein; denn dieser seit 1360 belegte Ortsname⁵⁷ setzt sich aus dem Mittelwort der Gegenwart des Verbums *krýti* „verbergen“ und dem Substantivum *drštka* „Magen“, bzw. *drštky* „Eingeweide“, „Kutteln“ zusammen (vgl. *drštková polévka* „Kuttelflecksuppe“, eine Spezialität der Altprager Beisels) und bedeutet „Leute, die ihre Eingeweide verbergen“, während die seit 1366 belegte Siedlung *Drštka* bei Rokycan in Westböhmen mit ihrer Grundbedeutung „Magen“ das Gegenteil zu meinen scheint⁵⁸. Weniger aus ästhetischen, sondern mehr aus klimatischen Gründen wird in den Trachtengebieten mit Kurzhemd, das Teile des Leibes unbedeckt läßt, ein besonders breiter Ledergürtel getragen, der nicht nur vor Kälte schützt, sondern gleichzeitig ein vorchristliches „Heiltum“ darstellt, das nach dem Volksglauben die Kräfte seines Trägers in übernatürlicher Weise steigert⁵⁹.

4. Aberglaube

Dieser Hinweis auf übernatürliche Kräfte regt zur Behandlung von Ortsnamen an, in denen der Aberglaube mit seinen bizarren Ausdrucksformen weiterlebt. So müßte z. B. von dem weltweit verbreiteten Werwolfglauben, dem griechischen Lykanthropos und dem lateinischen Versipellis, sowie ihren Widerspiegelungen in der Welt der Ortsnamen die Rede sein. Der Glaube an die Verwandlung von Menschen in wilde Tiere, besonders in Wölfe und Bären, reicht bis in vorindogermanische Zeiten zurück und ist besonders bei den Slawen altbezeugt⁶⁰. Doch der Mangel an Raum verbietet die eingehende Erörterung dieser interessanten Frage. Ohne ausführliche Untersuchung soll lediglich auf einige Ortsnamen hingewiesen werden, deren Etymologie auf die Beziehung des Menschen zu Füchsen und Wölfen hindeutet. Der seit 1257 belegte ON *Lysolaje* bei Prag-Smíchow in Mittelböhmen setzt sich zusammen aus dem asl. *lisъ*, atsch. *lisa* „Fuchs“ und dem verkürzten Mittelwort der Gegenwart von *láti* „schimpfen“, das ursprünglich „bellen, kläffen“ bedeutete; ein Dorf dieses Namens war also wohl von Leuten bewohnt, welche „wie Füchse bellten“⁶¹. Damit läßt sich der in Ostböhmen zum Jahre 1406 zuletzt belegte Name eines untergegangenen Dorfes *ve Wilkowygiech* vergleichen, der neutschechisch **Vlkovyje* lauten müßte und als *Volkfien* im Kreise Dannen-

⁵⁶ Hanika 22.

⁵⁷ Profous I, 478 f.

⁵⁸ Profous I, 479.

⁵⁹ Jungbauer, Gustav: Gürtel. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. 3, 1930, Sp. 1211 ff.

⁶⁰ Hertz, Wilhelm: Der Werwolf. Stuttgart 1862, passim. — Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. 10, 1942, S. 396. — Leyen, Friedrich von der / Höttges, Valerie: Lesebuch der deutschen Volkssage. Berlin 1933, S. 26, 142. — Völker, Klaus: Von Werwölfen und anderen Tiermenschen. München 1972.

⁶¹ Profous II, 705.

berg weiterlebt⁶²; er bedeutet „Wolfsgeheul“ oder „Leute, die wie Wölfe heulen“. Offenbar dachte man bereits bei diesem Namen an Werwölfe, also an Menschen, die nach dem Hüllenwechsel (*versipellis*) in jeder Hinsicht das Verhalten eines Wolfes annahmen.

Für diese Vermutung sind von besonderer Bedeutung die ON *Přestavky*, welche in ganz Böhmen 13 Mal vorkommen⁶³ und darüber hinaus zweimal als *Priestüblich* bei Markranstädt und Düben in Sachsen (Belege *Prestevelig*, *Priesteblich*), ferner als *Pritzwalk* bei Wittenberge und auf Rügen (Belege *Pristavalk*, *Priszevolk*) begegnen⁶⁴. Sie werden bereits im Jahre 1883 von Beyersdorf als Zusammensetzung eines verkürzten Zeitwortes *přestati* „aufhören, ablassen“ und *vlky* „Wölfe“ erkannt und als Leute gedeutet, „die von den Wölfen abgelassen oder aufgehört haben, mit den Wölfen Umgang zu haben, also Werwölfe zu sein“⁶⁵. In einem ähnlichen Sinne deutet Hey *Wedlitz* bei Köthen, das im Jahre 951 als *Witovulci* = *Vitovlky* belegt ist (vgl. tsch. *vítati* „begrüßen“) und *Pasewalk* bei Stettin, das erstmalig 1166 als *Pozewolk* auftaucht; es kann entweder in einem freundlichen Sinne als „Dorf der Leute, die von Wölfen besucht werden“ (vgl. tsch. *poseděti* „ein wenig hinzusetzen“, *posedky* „freundschaftlicher Nachbarbesuch“) oder im feindlichen Sinne als Leute, „die von Wölfen, d. h. vom Teufel, besessen sind“ (vgl. tsch. *posedený diablem, čertem*), gedeutet werden⁶⁶.

Eine Steigerung dieses unheimlichen Umganges darf man aus dem ON *Pětikožly* bei Jungbunzlau in Mittelböhmen herauslesen, der in seiner heutigen Form die harmlose Bedeutung von „Leute mit fünf Ziegenböcken“ hat⁶⁷. Aber die ältesten Belege dieses Namens (1360 *Potyecozel* 1371 *Potiekozel*, 1382 *v Potyekozech*, 1398 *Potyekožel* usw.) weisen auf ein anderes Etymon des ersten Bestandteiles; erst als der Sinn dieses Kompositums nicht mehr verstanden wurde, bzw. in seiner wahren Bedeutung durch kirchliche Belehrung nicht mehr aufgefaßt werden durfte, taucht seit 1574 die volksetymologische Umdeutung des ersten Bestandteiles auf *Pětikožly* „Fünf Ziegenböcke“ auf.

Profous sieht die Grundbedeutung der Altform unseres ON *Potikožel* in *ves potikožlŕ, t. j. potičích se kozlŕ*, also „Dorf der Ziegenbockschwitzer, d. i. der durch die Ziegenböcke Schwitzenden“⁶⁸. Jeder erfahrene Ortsnamenforscher wird zugeben, daß wir durch diese unvollkommene Deutung der Lösung des Rätsels nur um einen Schritt näher gekommen sind. Profous hat übersehen, daß das Wort *kožel* in der tschechischen Umgangssprache nicht nur „Ziegenbock“ bedeutet, sondern auch ein Tabu-Wort für „Teufel“ ist. Vojtěch Hulík führt in seinem „Wörterbuch der tschechischen Umgangssprache“ folgende Redensarten mit *kožel* an⁶⁹: *Vezmi ho kožel!* „Der Teufel soll ihn holen!“; *Proč jste ke všem kozlŕm nepři-*

⁶² Profous IV, 583. — Trautmann: Elb- und Ostseeslav. Ortsnamen II, 109.

⁶³ Profous III, 469 ff.

⁶⁴ Hey 303 f. — Trautmann: Elb- und Ostseeslav. Ortsnamen II, 116.

⁶⁵ Beyersdorf: Slavische Streifen. Baltische Studien 2 (1883) 33.

⁶⁶ Hey 303. — Kott II, 777 f.

⁶⁷ Profous III, 347 f.

⁶⁸ Profous III, 348.

⁶⁹ Hulík, Vojtěch: Česko-německý slovník živé mluvy. Prag 1936, S. 149.

šel? „Warum, zum Teufel, sind Sie nicht gekommen?“; *To mi kozel napískal!* „Das hat mir der Teufel eingegeben!“; *Kybo kozla!* „Was zum Teufel!“. Darüber hinaus verzeichnet František Kott noch folgende Redensarten: *Idi k všem kozlům!* „Geh zum Teufel!“; *Kozla kus by sežral!* „Er möge ein Stück vom Teufel fressen“; *Kozel mne tam nesl!* „Der Teufel hat mich dorthin geführt!“; *Vybiti komu kozla* „Jemandem den Teufel austreiben“⁷⁰. Aus diesen Redensarten, die sich noch weiter vermehren ließen, geht hervor, daß der alte ON *Potiekozol* mit „Leute, die vom Teufel besessen sind“, zu übersetzen ist.

Noch makabrer als dieser Ortsname ist die Bezeichnung *Mrchojedy*, welche in Böhmen als amtlicher Ortsname fünfmal vorkommt⁷¹; er ist aus atsch. *mrcha* „toter Körper, Leiche, Kadaver“ und dem Zeitwort *jediti* „essen“ zusammengesetzt⁷² und bedeutet soviel wie „Leichenfresser“. Man muß zwar mit Lubor Niederle annehmen⁷³, daß die Slawen bereits am Ende ihrer vorchristlichen Periode den Kannibalismus längst aufgegeben hatten; doch läßt er die Möglichkeit einiger *survivals* (*některé přežitky tohoto zvyku*) offen, die sich im Sinne der Nekrophagie, welche bei ihren östlichen Nachbarn damals noch gepflegt wurde⁷⁴, auf bereits tote Körper bezog, die man mit dem Fleische der Opfertiere vom Totenschmaus mischte. Jedenfalls wird der im 14.—16. Jahrhundert wiederholt überlieferte ON *Morchogedy*, *Mrchogedy* seit dem 17. Jahrhundert durch den ähnlich klingenden ON *Mrkvojedy* verdrängt, der zu *mrkev* „Möhre“ gehört und „Möhrenesser“ bedeutet. Profous sieht in dieser Namenänderung ein Beispiel, „wie alte unbeliebte Ortsnamen verbessert“ wurden⁷⁵, ein Verfahren, das aus nationalistischen Gründen bis in die Gegenwart geübt wird.

Wenn Ortsnamen vom Typus *Mrchojedy* „Leichenfresser“ mindestens bis in das 17. Jahrhundert amtlich möglich waren, dann darf man durchaus an die Richtigkeit der oben gebotenen Deutung für den ON *Přestavky* mit „Leute, welche mit den Wölfen Umgang haben und selbst Werwölfe sind“, glauben. Die altslawische Namengebung konnte vor allem deshalb auf intimste Eigenschaften der Bewohner eingehen (siehe z. B. den ON *Veltrusy*: 1226 *Velprdy* „Leute, die sehr stark kurzten“)⁷⁶, weil die meisten Siedlungen sehr klein waren und sich ursprünglich auf die Mitglieder einer Großfamilie (*zadruga*) beschränkten⁷⁷. Die Namen wurden meist von den Nachbarn gegeben und trugen oft ironisierende Züge.

⁷⁰ Kott I, 773.

⁷¹ Profous III, 145 f.

⁷² Vgl. Gebauer II, 407.

⁷³ Niederle: Starožitnosti. Oddíl kulturní I, 175 f.

⁷⁴ Müllenhoff, Karl: Deutsche Altertumskunde. Bd. 3. Berlin 1892, S. 17. — Hirt, Hermann: Die Indogermanen. Straßburg 1907, S. 664 f. — Schier, Bruno: Wege und Formen des ältesten Pelzhandels in Europa. Frankfurt/Main 1951, S. 19.

⁷⁵ Profous III, 147.

⁷⁶ Profous IV, 498.

⁷⁷ Palacký, František: Dějiny národa českého [Böhmische Geschichte]. 2. Ausgabe. Prag 1862, S. 199 f. — Schier, Bruno: Der deutsche Einfluß auf die tschechischen Flur- und Siedlungsformen. Festschrift für Erich Gierach zum 60. Geburtstag. Reichenberg 1941, S. 220 f.

5. Der Spottname „Eselsfresser“

Dieser Tendenz verdankt auch ein Spottname der deutschen Schlesier seine Entstehung, der vermutlich beim slawischen Nachbarn geprägt wurde, aber bislang weder von der slawischen noch deutschen Forschung befriedigend erklärt werden konnte. Es handelt sich um den Spottnamen „Eselsfresser“ (*esores asini*), auf welchen erstmalig um 1500 ein Epigramm des Conrad Celtis (1459—1508) anspielt⁷⁸:

*Quam bene vicinus Slesitae Sarmata fertur:
Ederat hic asinum, dum vorat alter equum.*

„Wie treffend wird der Sarmate, der Nachbar des Schlesiers bezeichnet:
Es aß dieser einen Esel, während der andere ein Pferd verspeiste.“

Da sich die Schlesier durch den Übernamen „Eselsfresser“ verletzt fühlten, tauchen seit der „New vermehrten Schlesischen Chronica“ des Jacobus Schickfuss, Breslau 1625, immer wieder Versuche zu ihrer Ehrenrettung auf, die über die „Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae“ des Matthaeus Merian, Frankfurt 1650⁷⁹, mit dem volkskundlich aufschlußreichen Begleittext von Matthaeus Zeiller zu der Dissertation „De onophagia Silesiorum“, Wittenberg 1677, des Caspar Sommer führten. Für das starke Interesse an diesem Gegenstand zeugt die Tatsache, daß diese Arbeit im Jahre 1703 zu Breslau in die deutsche Sprache übersetzt wurde. Sommer widerspricht darin der ätiologischen Sage von den „Eselsfressern“, welche berichtet, daß die Schlesier einen Esel für einen großen Hasen gehalten, zu Crossen geschossen, am Zobten gebraten und zu Breslau verspeist hätten, und verweist, wie bereits Conrad Celtis, auf den richtigen Pfad zum Verständnis dieses Namens, indem er sagt⁸⁰: „Ich achte auch, daß die Böhmen (= Tschechen) die Urheber und Erfinder dieses Zunamens sind, als deren Neid gegen die Schlesier zum öfteren ist bekannt geworden.“⁸¹

Mit dieser Vermutung hat Caspar Sommer insofern recht, als der Spottname „Eselsfresser“ genau den Bildungsgesetzen der ironisierenden Ortsnamen der Tschechen entspricht, von denen hier ohne Durchführung einer philologischen Untersuchung eine kleine Auswahl von 32 Beispielen zum Vergleiche angeboten sei: dabei handelt es sich bis auf die beiden letzten Beispiele, welche im 17. Jahrhundert in harmlosere Namen verwandelt wurden, um amtliche Bezeichnungen, die bis heute gültig sind.

Mlékojedy „Milchtrinker“ Profous III 104 f.
Mlékosrby „Milchschlürfen“ Profous III 105
Hubojedy „Schwämmeesser“ Profous I 791

⁷⁸ Ausgabe Hartfelder I, 12.

⁷⁹ Vgl. die Besprechung des Neudruckes dieses Werkes von Bruno Schier in Hessische Blätter für Volkskunde 51/52, Teil II (1961) 33—37.

⁸⁰ Sommer (1703) 20 f.

⁸¹ Kühnau, Richard: Der „Goldene Esel“ zu Reichenstein. Sagen, Ursprung des Namens und der Ausdruck „Eselsfresser“. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 8 (1906) 114 ff., besonders 129 ff. — Klapper, Josef: Eselsfresser. Ebenda 8 (1906) 63 f. — Ders.: Schlesische Volkskunde auf kulturgeschichtlicher Grundlage. Breslau 1925, S. 164 f.

Hřibojedy „Steinpilzesser“ Profous I 773
 Mrkvojedy „Möhrenesser“ Profous III 147
 Masojedy „Fleischesser“ Profous III 35
 Kurojedy „Hühneresser“ Profous II 453
 Kuromrtvy „Hühnertöter“ Profous II 453
 Kotopeky „Katerbrater“ Profous II 336
 Polipsy (1295 Pobipsy) „Hundetöter“ Profous III 428
 Odřepsy „Hundeschinder“ Profous III 253
 Kozojedy „Ziegenfresser“ Profous II 352
 Kozovady „Ziegenbrater“ Profous II 353 f.
 Kozohlody „Ziegenannager“ Profous II 351 f.
 Kozodry „Ziegenschinder“ Profous II 351
 Kozolupy „Ziegendiebe“ Profous II 353
 Srnojedy „Rehfresser“ Profous IV 151
 Konojedy „Pferdefresser“ Profous II 301
 Konětopy „Roßsäufer“ Profous II 297 f.
 Konělupy „Roßdiebe“ Profous II 297
 Mezholezy „Mauleselkriecher“ Profous III 61 f.
 Chvatěruby „Schürzenjäger“ Profous II 77
 Štipoklasy „Ährendiebe“ Profous IV 302 f.
 Vonoklasy „Ährendiebe“ Profous IV 607 f.
 Měcholupy „Sackdiebe“ Profous III 45 f.
 Hlubočepy (1222 Hlubocerpi) „Krautstrunkdiebe“ Profous I 640 f.
 Vrahožily „Morddehler“ Profous IV 613
 Otěvěky „Totschläger“ Profous III 306
 Hrdlořezy „Halsabschneider“ Profous I 768
 Přestavlky „Werwolfleute“ Profous III 469 f.
 Pětikožly (1360 Potyecožel) „Teufelsbesessene“ Profous III 347 f.
 Mrchojedy „Leichenfresser“ Profous III 145 f.

Wenn man von dem ON *Mezholezy* „Leute, die langsam wie Maulesel dahinkriechen“⁸², absieht, ist zwar unter diesen Ortsnamen kein Beispiel vorhanden, das man ausdrücklich mit „Eselsfresser“ übersetzen könnte, aber die zahlreichen Namen auf *-jedy* „Esser, Fresser“ deuten darauf hin, daß ein solcher Fall durchaus möglich wäre und vielleicht auch noch entdeckt wird; „Eselsfresser“ müßte im Tschechischen **Oslojedy* lauten. Jedenfalls kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das Wort „Eselsfresser“ den Bildungsgesetzen der hier angeführten Ortsnamen entspricht und ganz aus dem Geiste der tschechischen Ortsnamengebung entstanden ist. Wir dürfen mit Recht annehmen, daß der Spottname „Eselsfresser“ den slawischen Nachbarn der Schlesier seine Entstehung verdankt. Wahrscheinlich wurde das Wort für eine Siedlung mit vorwiegend deutschen Bewohnern geprägt und später auf immer größere Bereiche des werdenden Neustammes der Schlesier übertragen.

⁸² Vgl. das deutsche Mundartwort Klunkəsök „mühsam dahinschreitender Landstreicher“: Knothe 345.

In der Tatsache, daß **Oslojedy* für eine rein slawische Siedlung nicht belegt ist, darf man vielleicht sogar einen Beweis für die Richtigkeit unserer Namensableitung sehen: Weil der Name „Eselsfresser“ bereits für eine deutsche Siedlung vergeben war, konnte er nicht gleichzeitig für ein slawisches Dorf Verwendung finden, wenn man sich dadurch nicht selbst der scherzhaft ironisierenden oder sogar boshaft diffamierenden Wirkung dieser Namengebung berauben wollte.

Da sich fürwahr nicht behaupten läßt, daß die tschechischen Namen vom Typus *Mrchojedy* „Leichenfresser“ sehr schmeichelhaft waren, darf es uns nicht wundern, wenn sich die Schlesier seit dem Beginn der Neuzeit gegen diesen Namen mit allen Mitteln wehrten. Nach Conrad Celtis hat sich besonders Jacobus Schickfuss als verehrter *laudator Silesiae* in seiner „New vermehrte Schlesischen Chronica“, Breslau 1625, gegen den Spottnamen gewendet und bei diesem Anlasse auch ein Epigramm des Fürstlich Münsterbergischen Rates Georgius Thillenius überliefert, das neben der verfehlten Erklärung des Spottnamens nach der Stollenbezeichnung „Goldener Esel“ im Bergwerk Reichenstein erstmalig auch die später oft wiederkehrende Frage enthält ⁸³:

*Dicis, Grille, asinos Silesia devorat omnes,
Si verum est, ne te devoret illa cave.*

„Sagst Du, Grillus, daß Schlesien alle Esel fresse,
Dann hüte Dich, wenn dies wahr ist, daß es nicht auch Dich frißt.“

Als nächster hat kein Geringerer als Friedrich von Logau (1604—1655) diese Abwehr des Spottnamens in seine Sinngedichte aufgenommen, wenn er sagt ⁸⁴:

Daß Schlesier haben den Esel gefressen,
Ist entweder nichts oder bleibt vergessen;
Sonst würden die Fremden sich eigen gewöhnen,
Nach schlesischem Futter sich nimmer zu sehnen.

Aus der langen Kette der Ehrenrettungen für die Schlesier seien nur noch die Äußerungen von August Kopisch und Karl von Holtei erwähnt. Offenkundig an Thillenius anknüpfend, sagt August Kopisch (1799—1853) in seinem „Schlasierlied“ ⁸⁵:

Heeßt ins Eener Äselfrasser, hoab a Oacht,
Doss mer sich aus ihm nich a Gerichtel moacht!

Wie sehr der alte Spottname die Gemüter bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bewegte, zeigt schließlich noch der schlesische Dichter Karl von Holtei (1798—1880), der in seinem vielgelesenen Roman „Die Eselsfresser“, Breslau 1860, versucht, diesen Spottnamen in einen Ehrennamen umzudeuten. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts aber ist die Kenntnis dieses alten Spottnamens so stark zurückgegangen, daß heute selbst ausgezeichnete Kenner der schlesischen Geschichte und des schlesischen Volkstums über ihn kaum Bescheid wissen.

⁸³ Schickfuss IV/1, S. 2 f.

⁸⁴ Logau, Friedrich von: Sämtliche Sinngedichte. Hrsg. von G. Eitner. Bd. 1. Stuttgart 1872, S. 158, 77.

⁸⁵ Abgedruckt in Firménich, Johannes Matthias: Germaniens Völkerstimmen. Bd. 2. Berlin 1854, S. 344 f.

Lieber Herr Kollege Dickenmann!

Mit diesen Bemerkungen zu dem alten Spottnamen der Schlesier könnte ich meine Betrachtungen über „Ortsnamen als Quelle der historischen Volkskunde“ abschließen. Doch im Gedenken an unser Abschiedsgespräch zu Münster über deutsch-slawische Wechselbeziehungen möchte ich noch einen Hinweis auf zwei Personennamen mit philologisch-volkskundlichen Problemen hinzufügen. Während Ihrer Tätigkeit an der Westfälischen Wilhelms-Universität (1960—1968) hießen die beiden verdienstvollen Stadtoberhäupter von Münster Oberbürgermeister Pierchalla und Bürgermeister Prochaska; als Opfer der Heimatvertreibung waren beide Herren nach dem Zweiten Weltkriege aus Schlesien, bzw. Böhmen in die Hauptstadt des urdeutschen Westfalen gelangt, wo ihre slawischen Namen erheblich auf-fallen mußten.

Für den Philologen bietet der Name *Pierchalla* das gewohnte Bild eines west-slawischen Familiennamens, der aus dem Mittelwort der Vergangenheit gebildet ist und damit an Herkunft, Eigenschaften und Erlebnisse seines Trägers anknüpft. Pierchalla bezeichnet also seit dem Mittelalter jemanden, der „davon gelaufen“ ist, aber nicht im Sinne eines „Flüchtlings“ oder „Vertriebenen“, sondern eines vermutlich besonders begabten jungen Mannes, der seine angestammte Großfamilie mit ihrer altkommunistischen Wirtschaftsform freiwillig verlassen hat, um seine Begabung und Tüchtigkeit in der Einzelfamilie privatwirtschaftlicher Prägung besser entfalten zu können⁸⁶.

Unerklärt ist m. W. bei den zahlreichen Familiennamen vom Typus *Pierchalla* nur die Endung *-la* geblieben, die besonders bei männlichen Personennamen auf-fallen mußte. Nach meiner Auffassung läßt sich diese rätselhafte Endung sehr leicht als ein Ergebnis der ostdeutsch-westslawischen Berührungen erklären. Wie das Wasserpolakische (*Po našemu*) Oberschlesiens eine Mischung deutscher und polnischer, bzw. lachischer Wörter darstellt⁸⁷, die sich mit dem Elsässischen und seiner gleichzeitigen Verwendung deutscher und französischer Wörter vergleichen läßt, so ist dieses rätselhafte *-la* der slawischen Personennamen Oberschlesiens als die Verkleinerungssilbe der deutsch-schlesischen Mundarten zu betrachten, in denen *mann* zu *mannla*, *waib* zu *waibla*, *haus* zu *haisla* usw. verkleinert wird.

Der verkleinerte Familienname dient auch zur Bezeichnung des Sohnes; wie ein *Nováček* den „kleinen *Novák*“ oder den „Sohn des *Novák*“ benennt, so kann man in *Pierchalla* den Sohn des alten *Pierchal* sehen. Auch in den deutschen Dialekten des Ostsudetenlandes wird der Sohn des alten *Horn* als *Hörmla* bezeichnet, dessen mundartliche Namensform schließlich durch amtliche Schreibung fest geworden ist. Eine Parallele dazu liegt in den häufigen ostdeutschen Namen mit dem Suffix *-ke* vor, das wohl primär auf die slawische Verkleinerungssilbe *-ek* zurückgeht — z. B. *Nos* „Herr Nase“ und dessen Sohn *Nosek* „Klein-Nase“ oder *Čáp* „Herr Storch“ und dessen Sohn *Čapek* „Klein-Storch“ — aber unter dem Einfluß der niederdeutschen Deminutivendung *-ke(n)* zu *Noske* oder *Tschapke*

⁸⁶ Vgl. Schier: Ortsnamen und Hausformen 366 ff.

⁸⁷ Havránek, Bohuslav: Lašská nářečí. In: Československá vlastivěda. Prag 1934, Bd. 3 (Jazyk), S. 180 ff., 199 ff., 217 f. — Tetzner, Franz: Die Slawen in Deutschland. Braunschweig 1902, S. 272 ff.

wurde, wie bei originär deutschen Grundwörtern, etwa *Köpfe* „Köpfchen“ aus *Kop* „Kopf“ entstanden ist. Ein in diesem Sinne umgestaltetes Synonym zu *Pierchalla* ist in dem oberschlesischen Familiennamen *Bigalke* zu sehen, der zu tsch. *běhal* „einer, der weggelaufen ist“, bzw. *Běhalek* gehört und wohl den Sohn eines Mannes bezeichnet, der sich, ebenso wie *Pierchal*, aus der alten Hauskommunion gelöst hat.

Der mit dem deutsch-schlesischen Lehnsuffix gebildete Personennamen *Pierchalla* konnte bei der Übersiedlung seines Trägers nach Böhmen leicht tschechisiert werden und ist als *Prchala* zum Namen des nach England emigrierten tschechischen Generals Lev Prchala (1892—1963) geworden, der das Unrecht der Heimatvertreibung gebrandmarkt und seinen Namen mit unter die Charta der Heimatvertriebenen vom 5. August 1950 gesetzt hat.

Im Gegensatz zu *Pierchalla* ist der Familienname *Procházka* rein tschechischer Herkunft; er bedeutet ursprünglich „Spaziergang“ und hat sich zu dem Übernamen eines spazierfreudigen Mitbürgers entwickelt, der innerhalb des tschechischen Volkes und seiner deutschen Nachbarn eine sehr weite Verbreitung gefunden hat. Im alten Österreich aber hat das Wort gleichzeitig die Bedeutung eines Decknamens für Kaiser Franz Josef I. angenommen, über dessen Entstehung jahrelang der Schleier des Geheimnisses gebreitet lag. Nach einem alten Wiener *On dit*, das sich wohl auf ein Geflüster in der Hofburg gründete, geht jedoch diese Namensübertragung darauf zurück, daß Kaiser Franz Josef ein Double mit dem bürgerlichen Namen Prochaska besaß, der ihn bei anstrengenden Repräsentationspflichten in der Öffentlichkeit zeitweise ablöste. Selbst bei größter Geheimhaltung mußte dieser Rollenwechsel besonders in der nächsten Umgebung des Kaisers auffallen und zu einer mehr oder minder absichtlichen Verwechslung der Namen und Persönlichkeiten führen. Obwohl das Hofzeremoniell diesen Mißbrauch mit hohen Strafen bis zum Grade einer Majestätsbeleidigung (*crimen laesae majestatis*) bedrohte, konnte nicht verhindert werden, daß der Deckname *Procházka* bei oppositionell wie loyal eingestellten Bevölkerungskreisen Aufnahme fand, ohne daß seine Anwendung immer nach den Vorschriften bestraft wurde.

Aus dieser milden Gesinnung heraus, die wie vieles im alten Österreich mehr durch menschliche Wärme, als durch formaljuristische Härte gekennzeichnet war, möchten auch meine Ausführungen über die deutsch-slawischen Wechselbeziehungen aufgefaßt werden; die sprichwörtliche *clementia Austriaca* bildete wohl die wichtigste Voraussetzung für das jahrhundertelange friedliche Zusammenleben von elf verschiedenen Nationen in dem Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn. Wenn wir uns auch heute durch die fortschreitende Radikalisierung des Nationalismus von den glücklichen Zeitläuften des böhmischen Landespatritismus weit entfernt haben, so möge doch die erwünschte Rückkehr zu Recht und Gerechtigkeit, zu Toleranz und Humanität die Wiedergeburt jener milden Grundhaltung ermöglichen, in der auch nach der Sponsionsformel des Altprager Promotionseides das Heil des Menschengeschlechtes beruht⁸⁸.

⁸⁸ Voller Wortlaut bei L. Ritter Beck von Mannagetta und K. von Kelle: Die österreichischen Universitätsgesetze. Wien 1906, Nr. 495.